

Langobardenschrift; und die Aufschrift eines Bandes besage, daß darin zehn Dekaden des Livius enthalten seien. Er habe persönlich Einsicht genommen in die Bände. Das sei zuverlässig und glaubwürdig. Diesen Bericht erstattete er dem Kardinal Desini und vielen andern, und allen, glaube ich, mit denselben Worten; er habe das nicht erfunden. — Was fragst du noch? — Seine steife Behauptung und seine feste Miene bewogen mich, ihm etwas zu glauben. Denn schließlich ist es besser, nach der Seite zu sündigen, von der so großer Nutzen entspringen könnte, als ganz ungläubig zu bleiben. Ich möchte Dir daher folgendes schreiben: Nimm Rücksprache mit Cosimo und gib Dir die größte Mühe, daß man diese Follanten finde; denn für euch wäre das ja eine Leichtigkeit. Die Bücher befinden sich im Zisterzienserkloster Sorò, ungefähr zwei deutsche Meilen von Roskilde entfernt, das heißt von Lübeck etwas mehr als eine Tagesreise. Die Dhren auf, Pamphilus! Es sind zwei (?) Bände in Großfolio mit Langobardenlettern im Zisterzienserkloster Sorò, gegen zwei deutsche Meilen von Roskilde, und von Lübeck aus kann man in zwei Tagen gut dort sein. . . . Ich wünschte nicht, daß ein so fetter Bissen unferem Schnabel entfiel. Drum beeile dich, und zwar eifrigst, und schlafe nicht! — Denn der Mann hat das fest behauptet; zwar konnte es den Eindruck machen, als brauche er zu viele Worte, aber es war doch gar kein Grund zu sehen, weshalb er so unverschämt hätte lügen sollen, zumal da man ihm für seine Lüge ja gar keinen Lohn in Aussicht gestellt hatte. . . . Lebe wohl! Rom, den 8. Januar 1424.“ — Wer war der Gewährsmann? — Kein Geringerer als Claudius Clauffon Swart, auch Claudius Clavus genannt, der große Ptolemäusforscher und erste Kartograph von Amerika¹. Was war der Erfolg? —

¹ Vgl. Axel Anton Björnbo und Karl G. Petersen (Uebersetzung von Ella Lesser), Der Däne Claudius Clauffon Swart (Claudius Clavus), der älteste Kartograph des Nordens, der erste Ptolemäussepigon der Renaissance (Jnnbruck 1909) 195 — 198. — Professor P. Joseph Fischer S. J., der die Güte hatte, mich auf dieses Werk aufmerksam zu machen, hat an verschiedenen Stellen ausführlich über den gelehrten Dänen geschrieben, so in dem Buche: Die Entdeckungen der Normannen in Amerika (Ergänzungsheft der Stimmen aus Maria-Laach 81, Freiburg i. Br. 1902); ferner in dem Aufsatz: Claudius Clavus, the first

Cosimo de' Medici beauftragte in der Tat seinen Agenten in Lübeck, sofort an Ort und Stelle nachzuforschen. Papst Nikolaus V. ließ 1451 nochmals durch seinen Legaten, Enoch Aesculanus, Erfundungen einziehen, alles umsonst! Aber immer wieder tauchte das Gerücht auf. Poggio für seinen Teil war gewizigt. Voll Arger schreibt der Einundsiebzigjährige am 1. August 1452 auf die Nachricht von einem neuen Liviusfunde: „. . . Was die Fabel von den Dekaden des Livius betrifft, die du da erzählst, so glaubst du wenig Vertrauen haben zu dürfen, ich gar keines. Denn so oft bin ich schon durch solche volltönende Versprechungen zum Narren gehalten worden, daß ich überhaupt nicht mehr weiß, was oder wie weit man glauben soll. . . .“ Und als Kardinal Cesarini ihm aufs neue ans Herz legte, den Livius zu suchen, erwiderte er bitter, das wolle er ihm überlassen.

Der Liviuspuk überdauerte indes Poggios Tod (30. Oktober 1459). Im Jahre 1461 durchsuchte der päpstliche Legat Martinus Friginus aufs neue die nordischen Länder. Leo X. schickte 1517 seinen Vertrauten Johann Heitmers an König Christian II. von Dänemark; jetzt sollten die alten Klassikerhandschriften über Roms Geschichte auf Schloß Kallundberg liegen. Es war vergebens. — Endlich wollte der Bremer Kantor Martin Oröning in Trondhjem die verlorenen Liviusdekaden wirklich gefunden haben. Aber er starb 1521, ehe er sie abgeliefert hatte. Als man im Nachlaß danach suchen wollte, waren sie, wie es hieß, von seinen Kindern schon vernichtet worden. . . .

Es ist wohl keine Gefahr, daß uns nun statt des Livius im Norden ein Livius des Südens ein paar Jahrzehnte lang narren wird. Gebrannte Kinder fürchten das Feuer, und boshafte Zungen sprechen wohl noch lange von dem fosco fiasco di Fusco, dem tragischen Fiasco des armen Professors Dr. Mario di Martino-Fusco, der das Opfer seiner eigenen Voreiligkeit geworden.

Otto Faller S. J.

Neue Geschichtsfälschung über Papst Benedikt XV.

In einem früheren Heft dieser Zeitschrift (99 [1920] 376) mußten wir Widerspruch erheben gegen die leichtfertige Art, in der Professor Schian in Gießen im Jahr zuvor aus

Cartographer of America. Historical Records and Studies, vol. VI, part I. (February 1911) p. 73—191.

einer falsch übersehten und in einen ganz verdrehten Zusammenhang gebrachten Stelle der römischen Zeitschrift *Civiltà Cattolica* seine Anklage gegen den verstorbenen Papst Benedikt XV. zu beweisen suchte, als wäre dieser im Weltkrieg deutschfeindlich gewesen und als hätten die Jesuiten eine solche Parteilichkeit verteidigt. Daß diese hauptsächlich vom Evangelischen Bund gepflogene Anklage unbewiesen und ungerecht ist, wurde inzwischen auch von nichtkatholischen Beurteilern mehr und mehr anerkannt¹. Nun erscheint nach vier Jahren 1924 im Säemannverlag des Evangelischen Bundes zu Berlin die vierte Auflage der satzsam bekannten Tendenzschrift „Deutschland und der Vatikan“. Darin arbeitet der ungenannte Verfasser wieder mit der alten Fälschung, wie er sie trotz unseres Protestes vom Juli 1920 schon in die erste Auflage 1921 aufgenommen hatte. Er kannte schon damals unsere Gegengründe hinlänglich und versuchte sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Da er jetzt nach Jahren wieder im gleichen Ton und mit denselben falschen Angaben auf seine Anklage zurückgreift, so scheint es an der Zeit, seine Leichtfertigkeit nochmals kurz zu brandmarken. Für solche Leser, die unsern vorerwähnten Umschauartikel nicht gegenwärtig haben, sei der Stand der Frage kurz wiederholt.

In einer vielgelesenen Pariser Zeitschrift hatte ein Franzose dem Papst Benedikt XV. vorgeworfen, er sei im Kriege völlig auf Seiten Deutschlands gestanden. Den Beweis suchte er in Ermangelung genügender Tatsachen aus psychologischen Erwägungen abzuleiten: Als grundsätzlicher Vertreter „des Gottesgnadentums“, meinte er, mußte sich der Papst auf die Seite der Monarchien gegen die westeuropäische Demokratie hingezogen fühlen, zumal da es sowohl Kaiser Franz Joseph als Wilhelm II. an freigebigen Erweisen der Hochachtung und Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl und die Person des Papstes nicht fehlen ließen.

Gegen diesen Versuch, die Parteilichkeit des

Heiligen Stuhles gewissermaßen a priori abzuleiten, wandte sich ein anderer Franzose, Abbé Le Floch, in einer eigenen Schrift, die in der *Civiltà Cattolica* der römischen Jesuiten teilweise abgedruckt wurde.

Le Floch macht mit Nachdruck geltend, daß für den Papst an erster Stelle religiöse und sittliche Gesichtspunkte maßgebend seien. Aber selbst wenn jemand ohne den geringsten Anhaltspunkt argwöhnen wolle, daß er sich von Rücksichten weltlicher und politischer Nützlichkeit hätte leiten lassen, so lag auch in diesen Verhältnissen kein Grund, von der Richtschnur strenger Unparteilichkeit abzuweichen. Das „Gottesgnadentum“, von dem der französische Ankläger rede, habe mit der Frage, ob Demokratie oder Erbmonarchie, gar nichts zu tun, weil nach katholischer Moral jede der beiden Regierungsformen gleichermaßen „von Gottes Gnade“ sei. Diese Wahrheit, daß die katholische Kirche und Religion sich mit den verschiedensten heute bestehenden Regierungsformen gleichmäßig vertrage, ist ja von den Päpsten der jüngsten Zeit mehrfach erklärt worden. Kindisch ist nach Le Floch sodann die Annahme, als haben die höfischen Gesen der Anbiederung Wilhelms II. gegen Leo XIII. so entscheidend auf Benedikt XV. eingewirkt. Auch unter ganz realpolitischer Hinsicht hätte der Papst, wie Le Floch meint, sich nur für eine streng unparteiische Haltung entscheiden können. Eine zu große Schwächung der immerhin äußerlich katholischen Länder Frankreich und Belgien konnte er einerseits nicht wünschen; aber auch einem Sieg der mit ihnen verbündeten protestantischen Mächte und besonders des Zarismus und seines Werkzeugs, des griechischen Schismas, mußte er mit mindestens ebenso großer Sorge entgegensehen, wie in einem Triumph des preußisch-deutschen Luthertums, das sich in seinen Kundgebungen während der ersten Kriegsjahre gegen Rom so bedrohlich gebärdete.

Diese letzte Tatsache, sowie den Satz, daß auf einen Sieg der Mittelmächte mit großer Wahrscheinlichkeit ein neuer Kulturkampf des preußisch-lutherischen Übermuts bevorstand, bestreitet zwar der Verfasser der Flugschrift und macht es dem Schreiber dieser Zeilen zum Vorwurf, daß er einen ernsthaften Beweis für diese „in ihrer Verallgemeinerung unwahre Behauptung“ nicht erbringe. Da trifft es sich gut, daß eben in diesen Tagen in Augsburg ein Buch erscheint, worin dieser verlangte Beweis in nahezu überreicher Vollständigkeit geführt ist¹. Wer diesen Beweis

¹ „Es ist mit den bisher bekannt gewordenen Dokumenten noch keineswegs einwandfrei festzustellen, ob der in den anonymen Schriften ‚Papst, Kurie und Weltkrieg‘ (Berlin 1917) und ‚Deutschland und der Vatikan‘ (Berlin 1921) gemachte Vorwurf der Parteilichkeit gegenüber den Westmächten im Krieg wirklich sich aufrecht erhalten läßt.“ (H. Hermelink, *Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart*, S. 29.)

¹ Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart. Geschichtliche Streifzüge

noch nicht umfassend genug findet, nehme noch den General Ludendorff hinzu und das Echo, das seine Kampfansage in Nord und Süd, besonders beim Evangelischen Bund, geweckt hat. Oder ist das alles ebenfalls unbewiesen und unwahr?

Ganz hinfällig ist auch der Versuch des Verfassers, die Gefahr für die Kirche von russischer Seite als nicht erheblich abzutun. „Der Sturz des Zaren und die darauf folgende Verwirrung beseitigte diese Gefahren und schaltete einen gefährlichen Gegner aus.“ Daß dem nicht so ist, hat nicht nur die Kriegführung Kerenskis und Brussilows, sondern auch das romfeindliche Verhalten der nachfolgenden Gewalthaber gezeigt. Gerade auf die Zeit vor dem russischen Zusammenbruch bezogen sich übrigens jene Vorwürfe von beiden Seiten gegen Benedikt XV., als begünstigte er die Gegenpartei. An dieser heute offenkundigen Sachlage drückt „Deutschland und der Vatikan“ sich still vorbei.

Nun kommen wir aber zum schwersten Vorwurf, den wir gegen die Broschüre, auch gegen die neueste Auflage, erheben müssen. Es ist der Vorwurf grober Textfälschung. In unserem Aufsätzchen vom Juli 1920 über die Politik Benedikts XV. haben wir es gerügt, daß Herr Martin Schian, weiland Professor der Theologie in Gießen, heute Generalsuperintendent von Schlesien, abgesehen davon, daß er den Zusammenhang der Worte seines Gegners verwirrte und entstellte, der Civiltà Cattolica zweimal einen Satz unterschob, der dort gar nicht steht, und daß er die so gefälschten Worte sogar in Anführungszeichen setzte, gleich als wären sie wörtlich aus der römischen Zeitschrift entnommen. Wir entschuldigten ihn damals mit der Annahme, er habe sich durch die falsche Übersetzung der Korrespondenz des Evangelischen Bundes täuschen lassen¹. Den Schreiber von „Deutschland und der Vatikan“ kann diese Entschuldigung nicht mehr decken. Er kennt unsern Gegenbeweis und weiß, daß die Worte schülerhaft verkehrt übersetzt sind. Trotzdem wiederholt er die falsche Übersetzung und stellt sie auch jetzt wieder in Sperrdruck und Gänsefüßchen. An diese Fälschung knüpft er dann seitenlange Erwägungen zum Teil ganz läppischen Charakters, die wir nicht weiter beachten. Hier nur die Hauptsache.

von Hartmann Grisar S.J. Augsburg 1924, Haas & Grabherr. 4^o 214 S. Preis Mk. 10.—

¹ Diese „Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ hat dann ihre gefälschten Worte noch zweimal (Nr. 27 vom 22. Juli 1920 und Nr. 2 vom 30. Januar 1922) vertwertet.

Die Worte der Civiltà Cattolica werden von der Broschüre „Deutschland und der Vatikan“ (S. 11) wie folgt geboten:

„Die Stellung des Vatikans zu Deutschland kennzeichnet P. Le Floch zusammengefaßt also:

Lehrgegensätze und geschichtliche Entwicklungen, natürliche Neigungen und die realen Interessen des Katholizismus machten es dem Papst unmöglich, sich auf die Seite der Mittelmächte zu stellen. Keinesfalls konnte er einen Sieg der Mittelmächte erwünschen, da er doch tausend Gründe hatte, die Vernichtung und Verminderung der katholischen Nationen wie Belgien und Frankreich zu befürchten. Nicht ohne Schrecken konnte er an die Aussicht eines endgültigen Sieges Deutschlands denken, eines Sieges, der den Triumph des Lutheriums und des Rationalismus bedeutet haben würde.“¹

„Hier haben wir“, heißt es dann weiter, „an Hand der päpstlichen Archive den Schlüssel zu so mancher Überraschung und Enttäuschung, die der Vatikan mit seinen Äußerungen und Handlungen der landläufigen Meinung über römische Verhältnisse in Deutschland bereitete. . . . Aber die Führer der deutschen Katholiken zogen es vor zu schweigen oder — abzulenken. Einen solchen Ablenkungsversuch unternimmt in den „Stimmen der Zeit“ der Jesuit Matthias Reichmann. Den Anlaß dazu

¹ Der italienische Text der Civiltà Cattolica (Anno 70^o—1919 — vol. 2, quaderno 1651, 5 Aprile 1919) der diesem „Dokument“ zur Vorlage gedient hat, lautet folgendermaßen: La Santa Sede, la quale non si lascia prendere nè alle smorfie delle corti nè ai regali interessi, non poteva guari vedere di buon occhio la vittoria finale del impero tedesco, mentre aveva mille ragioni di temere l'annientamento e l'abbassamento delle nazioni cattoliche quali il Belgio e la Francia (l. c. p. 59). Folgt eine ganze Seite über das angebliche diritto divino der legitimen Monarchien gegenüber den modernen Republiken. Dann in einem neuen Absatz: Il vero è che durante questa guerra . . . la Santa Sede dovette trovarsi in una condizione delle più gravi e delicate. Da una parte essa non poteva riguardare senza terrore la prospettiva di una vittoria definitiva della Germania, la quale vittoria avrebbe segnato il trionfo del luteranismo e del razionalismo con lo schiacciamento della Francia e del Belgio. Dall'altro lato essa vedeva altresì con la più viva trepidazione l'attuarsi delle promesse fatte alla Russia in caso della vittoria dell'Intesa . . . (p. 60). Was ist aus diesen harmlosen Sätzen durch sinnwidriges Zusammenstellen und Auslassen geworden?

entnimmt er einer Mitteilung von Professor M. Schian, Gießen. (Folgen einige Hinweise auf unsern Artikel von 1920.) Ist mit solchen Mittelchen und konfessionellen Boshelken nun wirklich der Wahrheit oder dem Wohle unseres Volkes gedient? Sind mit solchen Erbärmlichkeiten die römischen Dokumente und Stimmen geklärt und die Tatsachen widerlegt?"

Es handelte sich eben für Reichmann nicht um Widerlegung von Tatsachen oder Dokumenten, sondern um den Nachweis der Tatsache, daß Schian gefälschte Dokumente ausgespielt hatte¹. Diese Fälschungen sind von

¹ Der Schreiber dieser Zeilen kann nichts dafür, wenn angesichts der warmen Parteinahme für Schian ein mißtrauischer Leser auf die Vermutung käme, der Verfasser von „Deutschland und der Vatikan“ und Herr M. Schian seien nicht weit voneinander zu Haus.

Reichmann klar an den Pranger gestellt. Der Schreiber der Flugschrift macht gar keinen Versuch, die angeblich wörtlichen Stellen der Civiltà als echt darzutun und begnügt sich mit vagen Verdächtigungen seines Gegners.

„Keine Geschichtsfälschungen in den Fällen unabweislicher konfessioneller Polemik“, — so lautete eine der Kampfregeln, die wir früher hier aufgestellt haben. Im obigen haben wir einen Versuch eines anonymen Polemikers vor uns, trotz ausreichenden Gegenbeweises eine bössartige Papstfabel und Jesuitenfabel zugunsten des leidigen Romhasses neu aufleben zu lassen. Die Fabel hat bereits ihren Weg gemacht. Darum war ein nochmaliger Protest nicht überflüssig. Wem daran gelegen ist, die Polemik zu versittlichen, der muß solcher Brunnenvergiftung beharrlich und nachdrücklich entgegentreten.

Matthias Reichmann S. J.



Segründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmater S. J., E. Noppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Osterreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130337. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Hefte ein er gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.